

der deutschen Sozialdemokratie so recht antreten konnte – ist bislang ohne umfassende Biographie geblieben. Auch Watzingers Buch wird, um es vorwegzunehmen, diesem Anspruch nicht gerecht; aber es ist – da der Weg zu einer gültigen Biographie noch weit scheint, wenn sie denn überhaupt je zu erwarten ist – doch eine nützliche Zwischenbilanz auf dem Wege dorthin.

Watzinger, der u.a. durch seine „Geschichte der Juden in Mannheim 1650–1945 mit 52 Biographien“ ausgewiesen ist, gliedert sein Buch in zwei Teile. Die eigentliche biographische Darstellung umfaßt nur knapp 80 Seiten; ihr folgt ein umfangreicherer „Quellenanhang“, der Artikel und Reden, Briefe (u.a. an Adolf und Marie Geck, Karl Kautsky, Gustav Mayer, Else Belli, Theodor Heuss, Wilhelm Kolb), das Testament, Dokumente über die Suche nach dem Grab sowie als letztes Nachrufe und Erinnerungen bietet, die der Herausgeber des Bandes, das Stadtarchiv Mannheim, seit längerem in mühevoller Sucharbeit zusammengetragen und kundig kommentiert hat. Überschneidungen mit den von Hedwig Wachenheim bereits 1924 herausgegebenen „Aufsätzen, Reden und Briefen“ wurden dabei weitgehend vermieden.

Dieses offenkundige Mißverhältnis zwischen Darstellung und Materialanteil hängt eng mit der Quellenlage zusammen, denn ein schriftlicher Nachlaß Franks existiert nicht. Watzinger tut sich in seinem biographischen Zugriff denn auch relativ schwer, so daß die von ihm selbst beklagte Feststellung, Frank bleibe als Mensch in unserer Vorstellung weithin blaß, auch nach diesem Band notwendig bestehen bleibt; boten sich dem Autor für die Konturierung seines Gegenstands doch vor allem politische und programmatische Selbstaussagen Franks an. Von diesen wie von Urteilen Dritter macht er denn auch ausgiebig Gebrauch, besonders gegen Schluß – worunter die Eigenständigkeit seines Urteils mitunter leidet. Dabei gerät

auch der „Sonderfall eines Politikers“ etwas ins Hintertreffen, der sich anhand der Korrespondenz und der persönlichen Erinnerungen und Nachrufe, etwa von Monty Jacobs, eindrücklicher erschließt. War Frank doch von seiner Abstammung her die sichere Art der Landjuden eigen, die im dankbaren Gefühl des auskömmlichen Miteinanders mit der nichtjüdischen Majorität gerade die sozialen und patriotischen Seiten seines Wesens besonders reich zur Entfaltung brachte. Geradezu exemplarisch sichtbar bereits in Franks Abiturrede von 1893 über Lessings „Nathan“, wo der 19jährige aus dem Emanzipationsversprechen auch persönliche Konsequenzen einfordert: „Wenn wir ganz im Geiste des großen Reformators aufgehen wollen, müssen wir die Wahrheit nicht bloß suchen, sondern auch die praktischen Folgerungen aus ihr ziehen. Wir müssen gerecht werden, wir müssen ein Herz haben für die Leiden der Tieferstehenden (...). Unser Streiten sei ein Streiten um das Wohl aller im Dienste der Allgemeinheit“.

Watzinger hat diesem Aspekt im Untertitel seines Buches Rechnung getragen, der der Formel vom „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ nachempfunden ist, ohne ihm weiter große Beachtung zu schenken. Der Schwerpunkt seiner Darstellung liegt vielmehr auf der Verdeutlichung hergebrachter Fragestellungen, wie sie vor allem im Wandlungsprozeß vom „radikalen“ Sozialisten zum Revisionisten zu sehen sind. Für Frank war dies zugleich ein Weg vom sozialdemokratischen „Hoffnungsträger“ und präsidenten Bebel-Nachfolger zum süddeutschen Repräsentanten eines innerparteilichen Oppositionskurses. Die Bruchlinie bildet hierbei der Kampf um die Budgetbewilligung um 1910 – er scheidet die „orthodoxen“ Anfänge Franks, der sich besondere Verdienste um die Organisation der Jugend erworben hatte, deutlich von seiner späteren Zeit, die geprägt ist von der Option für eine Großblockpolitik, aber auch von sei-